



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Hirtenknabe vor Gericht.

Als wir in den Kampf eintraten, kamen eben die Unsrigen ins Wanken und wichen langsam zurück. Schon stürmten die Zulus mit gellendem Triumphgeschrei vorwärts, als sich ihnen plötzlich Ngokwennyama mit seinem Kehlas entgegenwarf. Wie der Blitz sauste des Umlungu mächtige Waffe auf und nieder, nach rechts und links, und bei jedem Hiebe sank ein Feind zu Boden. „Whi—ip—gluck! Whi—ip—gluck!“ tönte es jedesmal, wenn das Schwert durch die Luft rauschte und dann mit zerschmetternder Wucht niederfuhr auf Fleisch und Muskeln und Knochen.

Ich selbst ließ meine Streitart fliegen in blinder Wut. Eine rasende Gier zu morden hatte mich ergriffen, denn die Feinde, die mir gegenüberstanden, hatten mir Vater und Mutter und all meine lieben Angehörigen grausam hingemordet. — Nur wenige Minuten konnte uns der Feind standhalten, dann wich er vor dem mächtigen Anprall unserer Waffen zurück. Leider gab im selben Augenblick unser linker Flügel nach. Ngokwennyama bahnte sich daher raschen Weg dorthin und begann mit einer Kraft und Ausdauer, die keine Ermüdung zu kennen schien, auch dort auf die kämpfenden Zulus einzuhauen.

Lange Zeit tobte der Kampf in dem Engpaß hin und her. Einmal hatten wir die Zulus zwanzig Schritt weit zurückgedrängt, doch sobald sie durch den offenen Eingang hinreichende Verstärkung erlangt hatten, drangen sie neuerdings vor. Wir fochten Mann gegen Mann. Manchmal wurden die vorderen Reihen durch das ungestüme Nachdrängen der hinteren so hart aufeinandergepreßt, daß es ihnen nicht mehr möglich war, zum Streiche auszuholen. Sie waren wie eingekesselt und begannen einander mit den Füßen, Zähnen und Ellenbogen zu bearbeiten. Anfangs widerhallten die Wände des Engpasses von wildem Geheul und fortwährendem Kriegsgeschrei, doch je länger das verzweifelte Ringen anhielt, desto erschöpfter und atemloser wurden die Streiter. Viele konnten keinen Laut mehr hervorbringen, und man hörte bei dem Uebermaße der Erschöpfung und tödlichen Seelenangst nur noch Keuchen und Stöhnen. Gerade diese stumme Verzweiflung gab dem wilden Kampfe etwas Unheimliches, Gräßliches und Schauer Erregendes.

Der Schweiß rann in Strömen; unsere braunen Leiber glänzten, als wenn sie mit Del eingerieben, und mit dem Schweiß vermischte sich das Blut, das aus unsern Wunden drang und derart den Boden benetzte, daß es unter unseren Füßen förmlich quatschte. Wir wankten bald vorwärts, bald rückwärts und strauchelten dabei über die Leiber der Erschlagenen, die zuletzt so dicht den Engpaß füllten, wie der Schnee, der zur Winterzeit auf dem Kamme des Induneni liegt.

Ich hatte anfangs gekämpft wie rasend und konnte nicht müde werden, immer wieder und wieder aus Leibeskräften auf die feindlichen Zulus einzuhauen. Zuletzt aber war meine Kraft dahin. Hände und Füße schienen vor Erschöpfung wie gelähmt. Jeder Hieb, den ich noch führte, verursachte mir in allen Gliedern und Muskeln eine stechende Pein, und meine Streitart schien mir so schwer, als läge der ganze Ingeberg auf ihr. Ich mußte ordentlich auf die Zähne beißen, um den abgematteten Arm nochmals zum Streiche zu erheben, und dabei rauschte und sang mir das erhigte Blut im Kopf und in den Ohren, daß ich in Ohnmacht zu fallen befürchtete. Zuletzt war es mir, als sei das Ganze ein wirrer Traum

und als fallen mit Donnergekrach alle Berge zusammen.

Trotzdem kämpfte ich weiter. Zum Glück war das Ende des gräßlichen Ringens nahe. Die Zulus wichen zurück; wir trieben sie hart an die Steinmauer hin. Einzelne flohen durch die Oeffnung ins Freie, und im selben Augenblick hörte ich abermals das entsetzliche Rollen und Krachen fallender Berge. Es waren die Steinmassen, die ich Tags zuvor, droben auf der Spitze des Berges, hatte aufhäufen helfen, und die nun von einer Abteilung unserer Krieger in ganzen Lawinen auf die Zulus hinabgeschleudert wurden.

Nur ein kleiner Rest der Feinde war noch übrig. Sie pflanzten sich, mit dem Rücken gegen die Mauer gefehrt, auf, rangen nach Atem und glogten uns mit ihren stieren, blutunterlaufenen Augen wie wilde Bestien an. Sie knirschten mit den Zähnen, verdrehten die Augen, daß nur noch das Weiße drohend hervorquoll, und machten sich bereit, kämpfend zu sterben.

Es folgten ein paar Augenblicke Rast, denn auch wir rangen nach Atem und waren bis zum Tode erschöpft. Da, auf den Kommandoruf Ngokwennyamas, erfolgte ein neuer, letzter Angriff, und zehn Sekunden später war kein lebender Zulu mehr innerhalb der Umfriedung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hirtenknabe vor Gericht.

Ein Wort an die Mitter.

Es war einmal ein Hirtenknabe, welcher eines Tages zur Haft gebracht wurde. Als er allein zwischen den Kerkermauern saß, ohne die Ursache seiner Gefangennahme zu wissen, dachte er darüber nach, was eigentlich zu seiner Einkerkung geführt haben könnte. Vergebens: er war sich keiner Schuld bewußt und sprach deshalb: „Ohne Zweifel hat man mich für einen Anderen gehalten, der ein Unrecht begangen hat. Was soll ich Böses begangen haben? Täglich betete ich den Rosenkranz. Sollte das böse sein? Dann bliess ich auf meiner Schalmel und sang weltliche und religiöse Lieder. Was läge Böses darin? Ich flocht Körbchen und andere Sachen aus Binsen und Rohr. Wäre das etwa böse? Zur heißen Mittagszeit legte ich mich gewöhnlich kurze Zeit in den Schatten einer Pappel zur Ruhe nieder. Dies kann auch nichts Böses sein, und dennoch sperrte man mich in den Kerker! O Gerechtigkeit, was treibst Du? Wo bist Du?“

Die Gerechtigkeit war aber nicht säumig. Ein Gerichtsdiener trat ein, um den Hirten zu holen und vor den Richterstuhl zu führen. Noch bevor der Richter sich zu ihm wandte, sprach der Hirte: „Ohne Zweifel halten Sie mich für einen Anderen, oder ich bin schwer verleumdet worden.“

„Was sprichst du von Verleumdung oder Verwechslung?“ hub nun der Richter an. „Bist du nicht ein Hirtenknabe? Heißest du nicht so und so?“

Der Knabe mußte beide Fragen mit „Ja“ beantworten.

„Nun, dann haben wir ja den Richtigen.“

„Wessen klagt man mich denn an?“ fragte der Hirt.

Der Richter entgegnete: „Die Ursache deiner Gefangennahme und Einkerkung ist folgende: Während du gedankenlos Schalmel bliessst, deine Lieder sangst oder schliefst und ruhest, drang das Vieh, welches du

zu hüten hattest, durch einen Zaun, den es zerstörte, in einen fremden Garten ein, fraß Blumen und Kräuter und das Grün ab und zertrat Vieles. Es waren freilich nur Tiere ohne Vernunft. Du aber hattest die Pflicht, die Tiere zu überwachen. Für den Schaden, den die Tiere angerichtet haben, mußt du nun büßen. Siehst du jetzt ein, daß du nicht schuldlos festgenommen und hierher geführt worden bist?"

Ihr Mütter! Der Sinn der schlichten Erzählung geht euch an! Dereinst werdet ihr vor den göttlichen Richterstuhl berufen werden; vielleicht werdet ihr euch unter denen zur Linken des Richters sehen und seid euch vielleicht keiner Schuld bewußt. Fleißig besuchet ihr den Gottesdienst, eifrig waret ihr im Gebet, um das irdische Fortkommen waret ihr sehr besorgt; ihr besuchtet wohl hie und da eine Blaudegengesellschaft, ein Kaffeefränzchen oder sonst ein Vergnügen, aber in Ehren, und das kann niemand wehren. Gewiß das. Aber im Drange der Geschäfte und in der Sorge um das irdische Wohl, durch den Besuch der Blaudegengesellschaft und der Vergnügungen blieben eure Kinder, die der liebe Gott euch geschenkt hat, damit ihr sie hüten, überwachen und in seinem Dienste erziehen solltet, vielfach allein und ohne Aufsicht. In diesen unbewachten Augenblicken brachen die Kinder, von allerlei Versuchungen angelockt, den Zaun der göttlichen Gebote, drangen in den Garten der Unschuld und Herzensreinheit und entblätterten und zerknieteten die schimmernden Lilien der Ehrbarkeit. Sie aber waren gleich unverständigen Tieren. Eure Pflicht dagegen war es, sie zu hüten, zu überwachen, vor dem Bösen zu bewahren. Euer Beten und Kirchengenügen nützt euch in diesem Falle nichts, wenn eure Pflicht der Aufsicht und Zucht dadurch beeinträchtigt wurde.

Wundert euch also nicht, ihr Mütter, wenn ihr dereinst zur Verantwortung gezogen werdet wegen solcher Versäumnis. Die menschliche Gerechtigkeit verurteilt den saumseligen Hirten. Die unendliche göttliche Gerechtigkeit sollte die saumseligen Eltern, welche die Fesseln und Uebertretungen seiner Gebote hätten verhindern können, nicht zur Rechenschaft und Strafe ziehen? — Täuschet euch hierüber nicht!

Ein Wort zum Werke der Glaubens- verbreitung.

Was eine Heze nicht alles für Blüten treibt! „Protest = Fond.“ Das ist das Neueste auf dem Gebiete der Enzyklikaheze, während diese Zeilen geschrieben werden. „Missionsfond“, das sollte die prompte Antwort der Katholiken, insbesondere der Bergjameinnicht-Leser, sein.

Für jene, die noch nicht wissen, um was es sich handelt, folgendes: Der hl. Vater erließ im Mai ds. Jrs., anlässlich der Jahrhundertfeier des großen Mailänder Bischofs, des hl. Karl Borromäus, ein allgemeines Rundschreiben an die Bischöfe des Erdkreises, worin er den großen Heiligen als wahren Erneuerer seiner Zeit feiert. Weil er dabei den Zweck verfolgte, vor den Neuerern der Jetztzeit, die sich unter dem Namen „Modernisten“ gefallen, wiederholt zu warnen, mußte er die Grundzüge wahrer und falscher Reform und den Heiligen im wahren Lichte seiner Zeit erscheinen lassen, das heißt ihn falschen Reformern seiner Zeit gegenüberstellen. Er tat dies übrigens nur in einigen, wenigen Sätzen und wendet sich ausschließlich

an Katholiken, nicht an Andersgläubige. Von einer Beschimpfung dieser kann keine Rede sein, sondern nur von einer nüchternen, geschichtlich längst festgestellten Tatsache, die sogar in dem Urteil objektiv denkender protestantischer Geschichtsschreiber, wie Adolf Menzel, Gregorovius und andere, noch bedeutend erhärtet wird. Ja, Luther selbst hat die verderblichen Wirkungen der „Glaubenserneuerung“, die er als ihr eigener Urheber noch um sich sah, bitter beklagen müssen. Obwohl es sich also um ein ebenso gerechtes als mildes Urteil von Seiten Roms in dieser Frage der „Reformationszeit“ handelt, ist ein maßloser Entrüstungssturm losgebrochen, und obwohl Rom ebenso milde und verständnisvoll eingelenkt und die Verkündigung des Rundschreibens unterlassen hat, geht die Heze munter fort bei allen jenen, die es fälschlich auf sich beziehen und die am lautesten das Wort „Friede“ und „Duldung“ im Munde führen.

Zur näheren Beleuchtung einige Gedanken. Man möchte angesichts dieser jüngsten Heze an das Wort des Dichters denken: „Ist's Unsinn auch, so hat es doch Methode!“ Die ganze Bewegung, so „entgleist“ und töricht sie offenbar ist, so natürlich und logisch ist sie in ihrem ganzen Zusammenhang, in ihrem Ursprung. Der „Protestfond“ soll angeblich dienen zur Aufhilfe andersgläubiger Gemeinden in katholischen Ländern, zur Abwehr „römischen Einflusses“ und Ueberhandnehmens in protestantischen Gegenden. So zu lesen in der „Bremer Resolution.“ — Zu jedem Protestakte liegt eine Nichtanerkennung, eine Verwahrung gegen wirkliche oder vermeintliche Ein- und Uebergriffe in die Rechte anderer. In der Tat, hier in der Enzyklikafrage dreht sich alles um „römische Annäherung.“ Das ist der Kern- und Brennpunkt der ganzen Bewegung: „Katholizismus.“ Daß die katholische Kirche als solche das Recht besitzt, sich in „auswärtige Verhältnisse“ — religiöse selbstverständlich — einzumischen, oder auch nur sich darüber zu äußern, will man nicht anerkennen. — Gibt es denn für die katholische Kirche „auswärtige Verhältnisse“, das heißt Länder, die sie nichts angehen? Von der Lösung dieser Frage hängt die Berechtigung der Gegner im Enzyklika-Streite ab, obwohl sie ihrerseits keine Gelegenheit veräumen, sich in katholische Dinge einzumischen. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Aber davon sehen wir heute ab.

Ein alter römischer Rechtsgrundsatz lautet: „Rom hat gesprochen, die Sache ist erledigt.“ Auf unser heutiges gesellschaftliches Leben angewandt, möchte man sagen: „Wenn Rom spricht, wird alles nervös.“ Sonderbar! War das immer so? —

Als der Heiland geboren war und die Weisen erschienen aus dem Morgenlande und plötzlich in Jerusalem auftauchten und frugen: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“, da bemächtigte sich, so berichtet die Schrift, eine große Aufregung der Stadt. .. Schon an der Wiege des Christentums bemerkten wir eine „Nervosität“, eine Aufregung, die alsbald in Feindschaft und Verfolgung überging. Man tat Schritte, den „Fremdling“, den „Eindringling“, aus dem Lande hinauszuschaffen, oder doch ihn unschädlich zu machen. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Nichts Neues unter der Sonne. — Wie sie mich verfolgt, so werden sie auch Euch verfolgen. Die Geschichte der Kirche ist ein berebtes Zeugnis durch alle Jahrhunderte für dieses Wort ihres Stifters. —